Das Schiller-Programmheft von 1955. Großen Dank! Das hätten wir auch in der Konstellationen-Ausstellung von 1995 zeigen können. Wie gut solche mehr oder weniger akzidentiellen Drucksachen doch damals gestaltet waren! Die Künstlerin Ruth Stahl, die den Umschlag mit dem von Dir zu Recht gelobte Dichterkopf gestaltet hat, scheint, wenn man Wikipedia trauen darf, noch am Leben zu sein.

Hat sie damals noch mehr für das Staatstheater gemacht, auch Plakate?

Vielleicht kommt ja mal jemand auf die Idee, die Darstellungen Schillers im 20. Jahrhundert näher zu untersuchen, ähnlich wie das Klaus Fahrner mit den früheren getan hat (Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller, Stuttgart 2000). Das wäre wohl ein lohnendes Thema.

Dr. Michael D., 28. November 2022

Bei Durchsicht und Archivierung der Doubletten-Programmhefte der 1940er und 1950er Jahre fanden wir die Tage auch dieses Sonderheft zu einer Gedenkfeier anlässlich des 150. Todestages von Friedrich Schiller – 8. Mai 1955 –, der einen Tag vor dem eigentlichen Todestag – 9. Mai 1805 in Weimar – im Opernhaus des Landestheaters Hannover stattfand – in Kooperation mit der Goethe-Gesellschaft und der Volksbühne.

Das Programmheft vermerkt – 1805-1955.

Das Kestner Museum Hannover eröffnete genau am 9. Mai 1955 in ihren Räumen eine Ausstellung zu diesem Anlass – mit Autographen und Erstausgaben.

In Bann gezogen hatte uns vor allem das expressionistisch anmutende Schiller-Porträt auf der Titelseite von Ruth Stahl – und überhaupt die feine typografische Gestaltung.

Und auch auf den Seiten dieses Programmheftes schlägt uns eine große Ernsthaftigkeit entgegen.

Und allein die Namen unter den Theaterfotografien können uns heute eine Ahnung davon geben, wie Friedrich Schiller in den 1950er Jahren auf die Bühne gebracht worden ist – Bernhard Minetti, Jöns Andersson, Herbert Bleckmann, Benno Sterzenbach, Karl-Heinz Pelser und Eva Köhrer!

Die Stimmen einiger der Schauspieler haben wir durch Hörspiele, Lesungen und Filme im Ohr!

Die 1950er Jahre waren – letztendlich – in Hannover im Schauspiel nicht nur die große Zeit des sogenannten *Ballhofstils* – sondern auch die der starken Darstellerpersönlichkeiten und -handschriften.

Was uns aufgefallen ist – und wiederholt bei der Arbeit mit den Programmheften auffällt – immer wieder standen in früheren Jahren – damit gehen wir bis in die 1930er und 1940er Jahre zurück – wie selbstverständlich Gedenkveranstaltungen auf dem Programm der Theater – Schiller, Goethe, Kleist. Dazu kamen Abende oder Matineen für Künstler, die meist allein für eine Stadt eine größere Bedeutung hatten – in Hannover etwa Heinrich Marschner.

Oft begleiteten diese besonderen Würdigungen kleinere oder größere Ausstellungen – etwa auch in den Stadtbibliotheken.

Gibt es diese – Art von – Gedenkveranstaltungen für die Klassiker in den Theatern heute noch?

Finden sich Ausstellungen?

Am 8. Mai 1955 stand auch der Schauspieler Karl-Heinz Pelser auf der Bühne des Opernhauses – und trug Friedrich Schillers *Glück* vor:

Das Glück

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,

Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!

Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.

Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.

Groß zwar nenn ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt,

Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.

Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
Oben in Jupiters Reich herrscht wie in Amors die Gunst.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.

Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.

Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn,

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand

Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.

Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.

Zürne dem Glücklichen nicht, dass den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, dass aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.

Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid ich,
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,

Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
Das verherrlichet ihn, dass ihn die Götter geliebt,

Dass sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, dass sie schön ist, dass sie verdienstlos
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk,

Lass sie die Glückliche sein, du schaust sie, du bist der Beglückte,
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.

Freue dich, dass die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Dass der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt,

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

Alles Menschliche muss erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit,

Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;

Wie die erste Minerva, so tritt mit der Ägis gerüstet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

LANDESTHEATER HANNOVER

GOETHE-GESELLSCHAFT
VOLKSBÜHNE HANNOVER

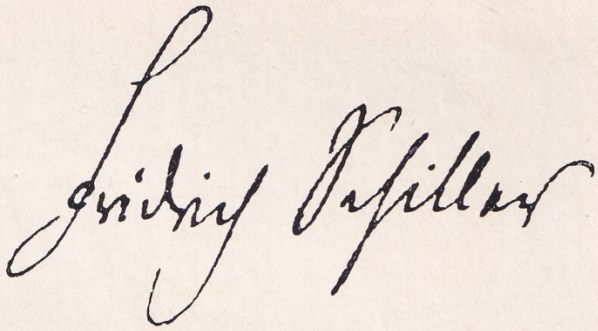
ZUM 150. TODESTAG VON

FRIEDRICH SCHILLER

SONNTAG, 8. MAI 1955,
17 UHR, OPERNHAUS

LANDESTHEATER HANNOVER . SPIELZEIT 1954-55

ZUM 150. TODESTAG



1805 - 1955

Seine durchgewachten Nächte
haben unseren Tag erhellt

Goethe

SCHILLERS RELIQUIEN

von Goethe

Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.

Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.

Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen,
Fragt niemand mehr, und zierlich tätge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.

Ihr Müden also lagt vergebens nieder,
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,

Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,

Die heilgen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,

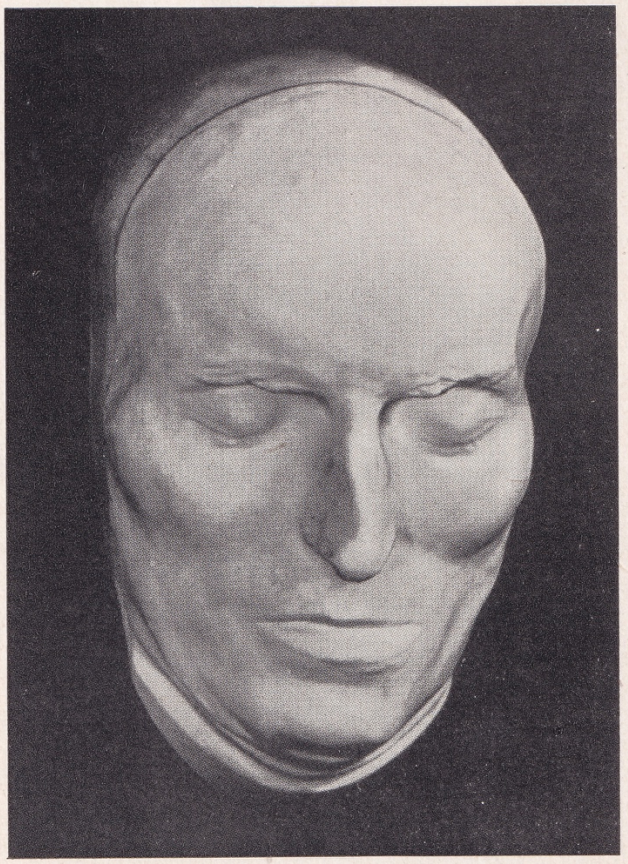
Daß in des Raumes Moderkält und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.

Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,

Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?

Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.



FRIEDRICH SCHILLER

ICH HABE MIT DEM SCHICKSAL GEKÄMPFT

1791, nach einer beinahe tödlich verlaufenen Krankheit, erhielt Schiller die Nachricht, daß der dänische Prinz Friedrich Christian von Augustenburg ihm eine Pension für drei Jahre geschenkt habe. Schiller war tief ergriffen vor Glück. Der Brief in dem er seinen Dank abstattete, wurde eine große Rechenschaft über sein bisheriges Leben und Schaffen, er wurde die Darstellung der Existenz eines Schriftstellers in Deutschland.

Von der Wiege meines Geistes an bis jetzt, da ich dieses schreibe, habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich die Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu verurteilt, sie zu entbehren. Ein rascher Schritt vor zehn Jahren (die Flucht aus der Heimat) schnitt mir auf immer die Mittel ab, durch etwas anderes als schriftstellerische Wirksamkeit zu existieren. Ich hatte mir diesen Beruf gegeben, eh ich seine Forderungen geprüft, seine Schwierigkeiten übersehen hatte. Die Notwendigkeit, ihn zu treiben, überfiel mich, ehe ich ihm durch Kenntnisse und Reife des Geistes gewachsen war. Daß ich dieses fühlte, daß ich meinem Ideale von schriftstellerischen Pflichten nicht diejenigen engen Grenzen setzte, in welche ich selbst eingeschlossen war, erkenne ich für eine Gunst des Himmels, der mir dadurch die Möglichkeit des höhern Fortschritts offen hält, aber in

meinen Umständen vermehrte sie nur mein Unglück. Unreif und tief unter dem Ideale, das in mir lebendig war, sah ich jetzt alles, was ich zur Welt brachte; bei aller geahndeten möglichen Vollkommenheit mußte ich mit der unzeitigen Frucht vor die Augen des Publikums eilen — der Lehre selbst so bedürftig, mich wider meinen Willen zum Lehrer der Menschen aufwerfen. Jedes unter so ungünstigen Umständen nur leidlich gelungene Produkt ließ mich nur desto empfindlicher fühlen, wie viele Keime das Schicksal in mir unterdrückte. Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Schriftsteller, weil ich die Hoffnung aufgab, ihrer glücklichen Muße teilhaftig zu werden, an der allein die Werke des Genius reifen. Was hätte ich nicht um zwei oder drei stille Jahre gegeben, die ich frei von schriftstellerischer Arbeit bloß allein dem Studieren, bloß der Ausbildung meiner Begriffe, der Zeitigung meiner Ideale hätte widmen können! Zugleich die strengen Forderungen der Kunst zu befriedigen und seinem schriftstellerischen Fleiß auch nur die notwendige Unterstützung zu verschaffen, ist in unserer deutschen literarischen Welt, wie ich endlich weiß, unvereinbar. — Zehen Jahre habe ich mich angestrengt, beides zu vereinigen, aber es nur einigermaßen möglich zu machen, kostete mir meine Gesundheit. Das Interesse an meiner Wirksamkeit, einige schöne Blüten des Lebens, die das Schicksal mir in den Weg streute, verbargen mir diesen Verlust, bis ich zu Anfang dieses Jahres, Sie wissen, wie? — aus meinem Traume geweckt wurde. Zu einer Zeit, wo das Leben anfing, mir seinen ganzen Wert zu zeigen, wo ich nahe dabei war, zwischen Vernunft und Phantasie in mir ein zartes und ewiges Band zu knüpfen, wo ich mich zu einem neuen Unternehmen im Gebiete der Kunst gürtete, nahte sich mir der Tod . . .

Die
Räuber.
Ein Schauspiel.

Frankfurt und Leipzig.
1781.

Die
Verschwörung
des
Fiesko zu Genua.

Ein republikanisches Trauerspiel
von
Friederich Schiller.

– Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo, sceleris atque periculi novitate.
Sallust vom Katilina.

Mannheim
in der Schwanischen Hofbuchhandlung
1783.

Die Horen
eine Monatsschrift
herausgegeben von Schiller

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1795.

Wallenstein
ein dramatisches Gedicht
von
Schiller.

Erster Theil.

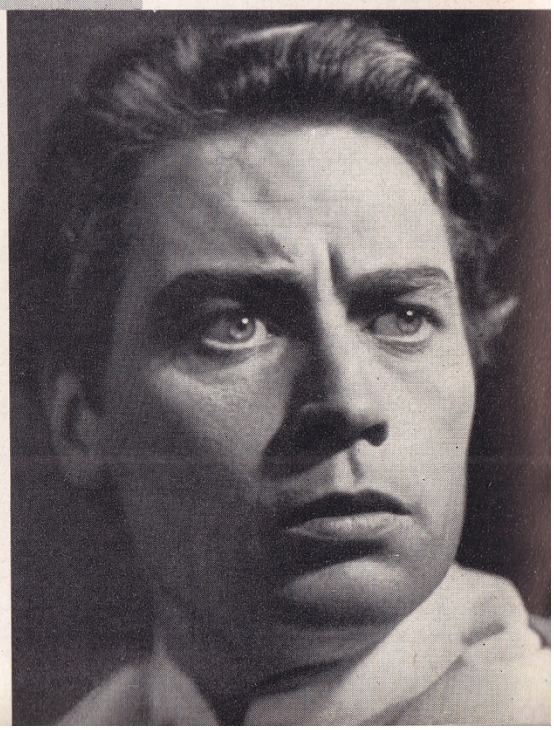
Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1800.

Wallenstein:
Bernhard Minetti

WALLENSTEIN
1951

Fotos: Kurt Julius

SCHILLER - AUFFÜHRUNGEN
DES
LANDESTHEATERS



Max Piccolomini: Jöns Andersson

F R I E D R I C H S C H I L L E R

Schiller war der Sohn eines württembergischen Feldschers und Werbeoffiziers. Nach dem Besuch der Lateinschule in Ludwigsburg kam er 1773 auf die Karlsakademie bei Stuttgart, wo Rechtswissenschaft und Medizin seine hauptsächlichen Studienfächer waren. 1780 wurde er Regimentsmedikus. Vom Herzog Karl Eugen mit Arrest und dem „Verbot, Komödien zu schreiben" bestraft, floh Schiller 1782 nach Mannheim, wo die erste Aufführung der „Räuber" mit großem Erfolg stattgefunden hatte. Nach einem Aufenthalt auf dem Landgut der Frau v. Wolzogen in Bauerbach bei Meiningen wurde er 1783 nach Mannheim als Theaterdichter verpflichtet. Differenzen mit dem Intendanten v. Dalberg ließen jedoch hieraus keine festere Bindung werden. Schiller genoß dann längere Zeit die Gastfreundschaft des Konsistorialrats Chr. G. Körner, zunächst in Leipzig, dann in Dresden. 1784 ernannte ihn Herzog Karl August zum Weimarischen Rat, 1789 wurde er Professor für Geschichte in Jena. Von 1794 an datiert die Freundschaft mit Goethe, die 1799 zur Übersiedlung Schillers von Jena nach Weimar führte. Schiller vertrat Goethe gelegentlich auch in der Direktion des Weimarer Hoftheaters, dessen Blütezeit um die Jahrhundertwende eng mit dem Zusammenwirken der beiden Dichter verbunden ist. Auf der Höhe seines dichterischen Schaffens starb Schiller 1805 im Alter von 46 Jahren.

LANDESTHEATER HANNOVER • GOETHE-GESELLSCHAFT • VOLKSBÜHNE

Sonntag, den 8. Mai 1955, 17.00 Uhr

GEDENKFEIER
ZUM 150. TODESTAG VON FRIEDRICH SCHILLER

1805-1955

LUDWIG VAN BEETHOVEN: LANGSAMER SATZ AUS DER NEUNTEN SINFONIE

Das Opernhausorchester unter Leitung von Johannes Schüler

☆

GRUPPE AUS DEM TARTARUS

Kurt Ehrhardt

☆

DAS IDEAL UND DAS LEBEN

Rolf Boysen

☆

SCHILLERS WEG ZU GOETHE

VORTRAG VON EMIL STAIGER

☆

DAS GLÜCK

Karl-Heinz Pelser

☆

NÄNIE

Kurt Ehrhardt

☆

LUDWIG VAN BEETHOVEN: LEONOREN-OUVERTÜRE III

Das Opernhausorchester unter Leitung von Johannes Schüler

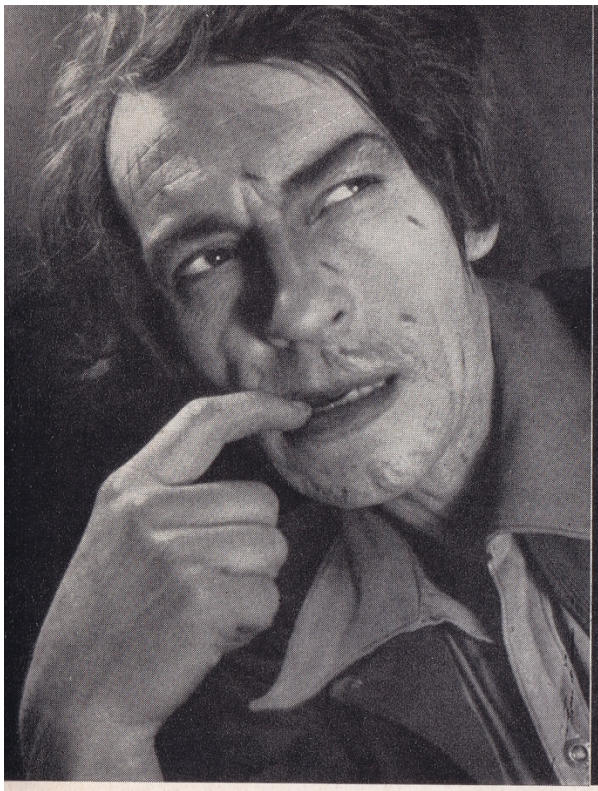
E M I L S T A I G E R

Emil Staiger ist Professor für deutsche Literatur in Zürich, Mitglied der deutschen Akademie der Wissenschaften für Sprache und Dichtung Darmstadt. Er ist vor allem durch seine stilkundlichen Untersuchungen bekannt geworden. Staiger ist Herausgeber der „Züricher Beiträge zur deutschen Sprache und Stilgeschichte“ und der bekannten und anerkannten „Züricher Beiträge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte“.

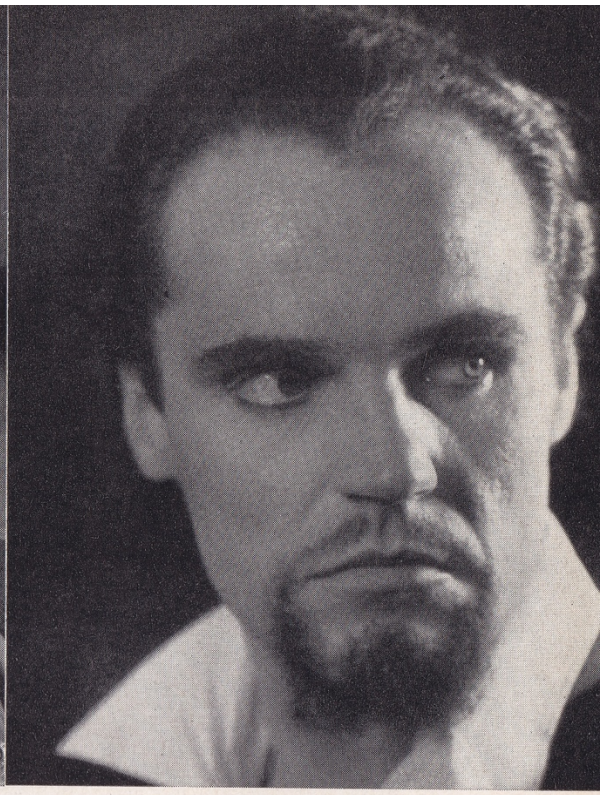
In den letzten Jahren wurde sein Name als Goethe-Kenner bekannt. Das Ergebnis langjähriger Goethe-Forschung ist der Band: Goethe I, eine Biographie des jungen Goethe (1749—1786).

Von den zahlreichen Veröffentlichungen Staigers seien genannt: „Grundbegriffe der Poetik“ Atlantis-Verlag-Zürich 1946 ☆ „Anette von Droste-Hülshoff“ eine Biographie in der Reihe „Wege zur Dichtung“ Züricher Schriften zur Literaturwissenschaft. ☆ „Musik und Dichtung“ Atlantis-Verlag-Zürich 1947 ☆ „Meisterwerke deutscher Sprache aus dem 19. Jahrhundert“ Atlantis-Verlag-Zürich 1948 ☆ „Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters“, Untersuchungen zu Gedichten von Brentano, Goethe, Keller; Atlantis-Verlag-Zürich 1953.

Der Name Staiger ist verbunden mit den Übersetzungen der Tragödien des Sophokles („Antigone“ gespielt in Hannover 1951) und griechischer Lyrik („Gedanken aus griechischen Tragikern“ ausgewählt und übersetzt von Emil Staiger, Atlantis-Verlag-Zürich 1940).



Spiegelberg: Herbert Bleckmann



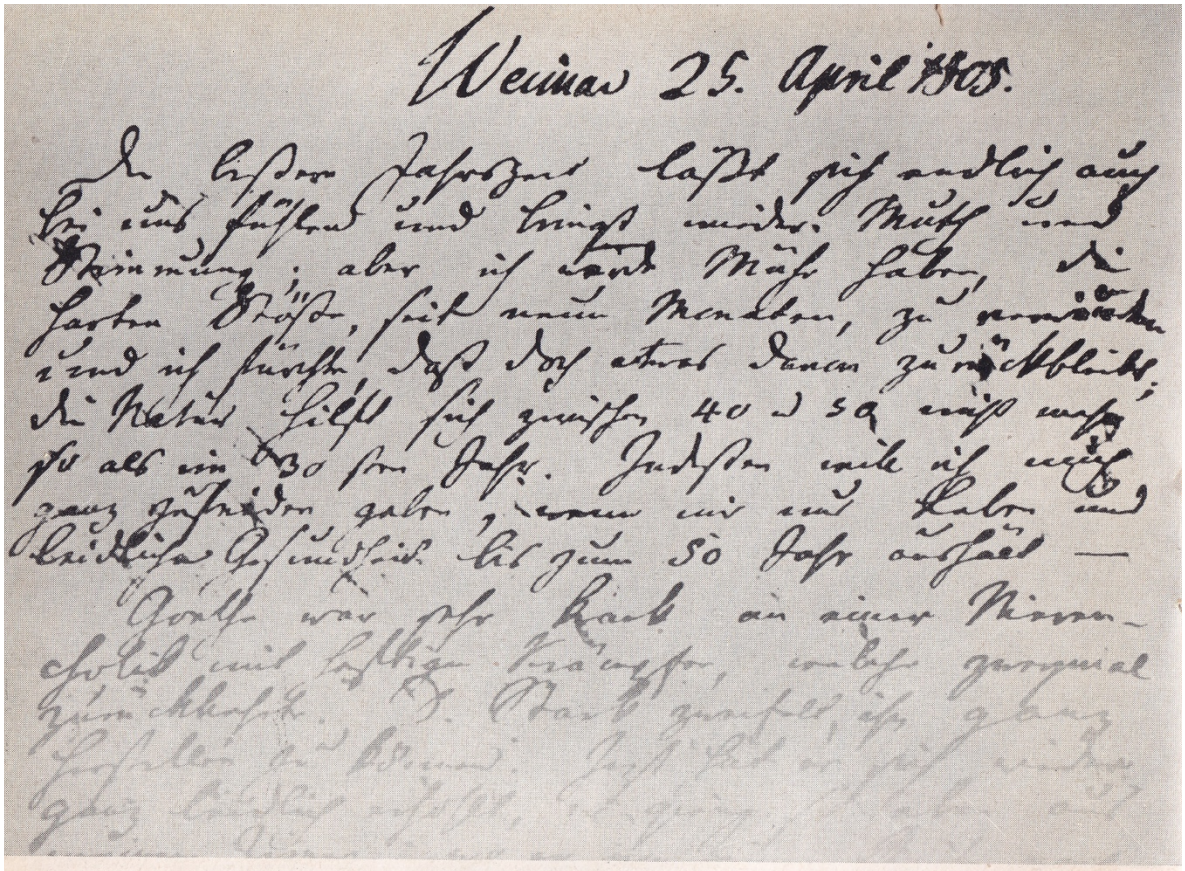
Karl Moor: Benno Sterzenbach

DIE RÄUBER * 1948

KABALE UND LIEBE
1954

Louise: Eva Köhrer
Ferdinand: Karl-Heinz Pelser

Fotos: Reinhold Lessmann (2), Kurt Julius (1)



Weimar 25. April 1805.

DER LETZTE BRIEF

Weimar, 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen und bringt wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße, seit neun Monaten, zu verwinden und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr so als im 30sten Jahr. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50. Jahr aushält. —

Schiller an Christian Gottfried Körner,
geschrieben 14 Tage vor seinem Tode.

J. W. v. GOETHE

TRAUER UM DEN FREUND

Unsere Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März (1805) von ihm geschriebene zeugen noch von seinem Leiden, von Tätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagt ich mich aus, ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Haustüre, um uns niemals wiederzusehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die nun aufrecht zu bleiben aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am Neunten verschieden, und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen. — Als ich mich ermannt hatte, blickt ich nach einer entschiedenen Tätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den „Demetrius“ zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfter durchgesprochen: Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und anderen für und wider streiten, wie es zu machen wäre; er ward ebensowenig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke, vom „Wallenstein“ an, zur Seite begleitet, meistenteils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand.

Nun brannte ich vor Begierde, unsere Unterhaltung, dem Tode zu Trutz, fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend, gearbeitet hatten, sollte, bis zur Heraufkunft eines frischen ähnlichen Geistes, durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte . . . sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Unleidlicher Schmerz ergriff mich. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weiteren Anteil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. *Aus den Tag- und Jahresheften*

THOMAS MANN

IST SCHILLER NOCH LEBENDIG?

Die Antwort, die Thomas Mann auf die Rundfrage einer Zeitschrift Anfang der Zwanziger Jahre gab, erscheint heute so wichtig wie damals.

Es ist eine recht deutsche Rundfrage, die Sie ergehen lassen. Kein Franzose würde darauf kommen, sich und andere zu fragen, ob Racine und Corneille, „noch lebendig" seien. Sind wir Deutschen nicht allzusehr ein Volk des voraussetzungslosen Immer-Neu-Beginns und der Geschichtslosigkeit? Der Korrektur wegen sollten wir uns den echten Konservatismus der Franzosen, die Kontinuität ihrer Kultur, ihr Hineinnehmen alles Gewesenen in jeden neuen Zustand zum Vorbild dienen lassen. Ohnedies ist der Unterschied zwischen ihrer und unserer Lebensweise nur eine Sache des Bewußtseins. Zu fragen, ob Schiller noch lebt, deutet auf Mangel an Selbstbewußtsein; es ist nicht viel anders, als fragten wir, ob wir ein Kulturvolk sind. Man müßte sehr bitter gelaunt sein, um Nein zu sagen. Ja, Schiller lebt, man hört ihn im Modernsten. Es gibt Szenen von Wedekind, die den Rhythmus des „Fiesko" haben. Wassermanns Prosa — wieviel „Geisterseher" ist doch darin! Als Deutschland Dostojewski aufnahm, nahm es Schiller noch einmal auf, denn Dostojewski war nicht nur ein ebenso großer Schillerverehrer wie Ibsen, er war tatsächlich etwas wie der Schiller des Ostens: die klassische Gegenfigur zu Tolstoi, wie Schiller die zu Goethe.

Schiller nicht mehr lebendig? Ich habe es, um 1920, erlebt, daß ein äußerst antirevolutionär gestimmtes deutsches Publikum durch eine nicht einmal unbedingt vorzügliche Aufführung von „Kabale

und Liebe“ vor Begeisterung außer Rand und Band gebracht, in einen empörerischen Enthusiasmus versetzt wurde, daß man seinen Augen nicht traute.

Solange es ein deutsches Theater gibt, wird Schiller leben, denn der Deutsche hat seinen Begriff des Theaters von ihm, einen Begriff, der sich von dem aller anderen Völker aufs ernstlichste unterscheidet. Aber es handelt sich nicht nur ums Theater. Es handelt sich um mythische Prägungen, um klassische Denkformen, die, sich forterbend, das Welterlebnis der Nation bestimmen. Schiller hat den deutschen „Versuch“ geschrieben, in welchem, man kann so sagen, alle mögliche deutsche Essayistik ein für allemal enthalten ist. Ich meine den Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung“. Geist und Natur, Geist und Leben, um diesen Gegensatz kreist im Grunde alles deutsche Denken, und wenn das heutige, Nietzsche übertrumpfend, den Geist als Henker des Lebens verfemt, so heißt das freilich, die sentimentalische Sehnsucht nach dem Naiven, dem Schöpferisch-Unbewußten, auf eine groteske Spitze treiben. Es zeigt, daß wir nicht in Zeiten klassischer Gerechtigkeit und Ausgewogenheit leben, sondern in solchen der leidenschaftlichen Überkompensationen. Und doch, meine ich, würde Schiller dieser Arbeit an einem neuen Menschenbilde mit liebender Teilnahme zusehen und seinen Geist in ihr lebendig finden.

„Körner, welcher über dem Kant einschläft.“
Humoristische Zeichnung von Friedrich Schiller

H I N W E I S E

Den letzten Brief Schillers stellte uns freundlichst das Kestner-Museum aus der Sammlung Culemann zur Verfügung, desgleichen den Namenszug auf der ersten Seite, mit dem sich Schiller als Professor an der Universität Jena eintrug. ☆ Den Aufsatz von Thomas Mann „Ist Schiller noch lebendig?" entnahmen wir dem Band „Die Forderung des Tages, Reden und Aufsätze aus den Jahren 1925 bis 1929, gesammelte Werke" im S. Fischer Verlag, 1930. ☆ Die Titelseiten der Erstausgaben und die Zeichnung auf Körner stammen aus der Schiller-Biographie in Bildern von G. Könnecke, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg, 1905. ☆ „Das letzte Gedicht", herausgegeben und eingeleitet von Egon Friedell, heißt die Sammlung der Totenmasken berühmter Männer, der wir auch die Totenmaske Schillers entnahmen. Das Buch ist erschienen im Orell Füssli-Verlag, Zürich, 1929. ☆ Wir erlauben uns, auf die Ausstellung „Friedrich Schiller zum 150. Todestag — Autographien und Erstausgaben" hinzuweisen, die vom 9. Mai bis 30. Juni 1955 im Kestner-Museum gezeigt wird. ☆ Der Entwurf der Titelseite dieses Heftes stammt von Ruth Stahl, Celle.

Herausgeber: Generalintendant Kurt Ehrhardt
Verantwortlich für die Schriftleitung: Alfred Erich Sistig

DRUCK: FREIMANN & FUCHS · HANNOVER